

Andreas Eckert

## Ein Wettlauf um Afrika

### Neue Bücher zum »Boomkontinent«

Im Jahre 2000 erschien die britische Wochenzeitung *The Economist* mit der Schlagzeile: »Afrika. Der hoffnungslose Kontinent«. Im Editorial fragte sich die Redaktion, ob Afrika unter inhärenten Charakterschwächen leide, die es zur ökonomischen Entwicklung unfähig machten und zur Rückständigkeit verdammen. Elf Jahre darauf sang dieselbe Zeitschrift ein Loblied auf den einst abgeschriebenen Kontinent und titelte vom »Aufstieg Afrikas«. Das Blatt setzte damit den Ton für einen erstaunlichen Wandel des Afrikabildes in der westlichen Öffentlichkeit. Über Dekaden hinweg stand der Kontinent für Kriege, Katastrophen, Krankheiten und Armut. Heute ist häufig vom »Boomkontinent« und von wirtschaftlichen Verheißungen die Rede. Gelegentlich beschleicht einen in diesem Zusammenhang gar der Eindruck, gegenwärtig vollziehe sich ein neuer Wettlauf um Afrika (*Scramble for Africa*). Wie im späten 19. Jahrhundert geht es um den Zugang zu Rohstoffen sowie geopolitische Interessen. Im Unterschied zu damals sind es heute jedoch vor allem nichtwestliche Staaten, die in diesem »Wettlauf« aktiv sind. In Afrika scheint tatsächlich etwas zu holen zu sein: Im vergangenen Jahr fanden sich dort sechs der zehn wachstumsstärksten Länder. Und vor allem verfügt der Kontinent nicht nur über zahlreiche Rohstoffe, sondern auch über 60 % der bis heute weltweit nicht genutzten Landwirtschaftsflächen. Die wichtigsten »Partner« Afrikas sind neben China vor allem Indien, Brasilien und Japan.

Verschlafen der Westen und nicht zuletzt Deutschland die Chance, sich verstärkt in Afrika zu engagieren? Zahlreiche Autoren haben in den vergangenen Jahren mit Verve Afrika als eine Art neues Asien gepriesen und zugleich die Lethargie des Westens gegenüber dem Kontinent beklagt. In diesen Chor reiht sich Hans Stoisser mit seinem Buch *Der schwarze Tiger* ein. Der laut Schutzumschlag seit 30 Jahren in Afrika tätige »Unternehmer und Berater« fährt besonders schweres Geschütz auf. »Ist Europa in Afrika nicht mehr dabei«, prophezeit er, »verliert es nicht nur ein paar Prozentpunkte an Export- oder Investitionsmöglichkeiten. Europa verliert die Einbindung in die Dynamiken der neuen Weltordnung und damit den Anschluss an die neue Welt«. Langfristig drohe gar die wirtschaftliche, politische und kulturelle Bedeutungslosigkeit. Es sei Europa, nicht Afrika, das jetzt zum abgehängten Kontinent zu werden drohe.

Der Autor gründet diese Prognose auf die in seinen Augen tiefgreifenden positiven Veränderungen – zumindest in Teilen des Kontinents. Wie für andere Beobachter auch, ist für ihn das Aufkommen einer breiteren Mittelschicht, die auf Augenhöhe mit dem Rest der Welt kommunizieren und wirtschaften will, Indikator für die Wandlung Afrikas zum »Tiger«. Dank dieser beständig wachsenden kaufkräftigen Gruppe könne die Welt den Menschen südlich der Sahara inzwischen nicht nur ihre Produkte verkaufen; es lohne sich sogar, dort Produkte herzustellen. So sichert sich etwa China Lizenzen zur Rohstoffausbeutung und damit Zugang zu riesigen Absatzmärkten für seine Produkte. Im Gegenzug werden dringend notwendige Infrastrukturmaßnahmen durchgeführt. Der Westen aber betreibt weiterhin nutzlose Entwicklungshilfe.

Es ist grundsätzlich ohne Zweifel begrüßenswert, die zähen Klischees vom verlorenen Kontinent hinter sich zu lassen und ein differenziertes Afrikabild zu präsentieren. Aber das kann nicht, wie bei Stoisser, durch die unkritische Lobrede des Marktes geschehen. Der Verweis auf eine bessere Zukunft macht gegenwärtige Verwerfungen nicht besser. Die Schere zwischen Arm und Reich etwa öffnet sich rasant und selbst in den Wachstumsstaaten südlich der Sahara sind bisher kaum neue Jobs entstanden; viele gut ausgebildete Jugendliche können keinen Job finden. »Land grabbing«, der oft auf dubiosen rechtlichen Grundlagen vollzogene Landkauf oder die Landpachtung durch ausländische Investoren, soll die Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerungen aus China und den arabischen Staaten sichern – führt aber zunehmend zur Marginalisierung von afrikanischen Kleinbauern und zu rasch steigenden Lebensmittelpreisen.

Von all diesen Problemen ist bei Stoisser nicht die Rede, viel hingegen von Prinzipien, die »unsere« Beziehungen zu afrikanischen Ländern leiten sollen, Prinzipien wie »Begeistere die Partner« oder »Wertschätzende Führung«. Eigentlich geht es dem Autor weniger darum, »was wir von Afrika lernen können« – so der Untertitel des Buches. Sein primäres Anliegen ist vielmehr, was wir zum Beispiel von China oder Brasilien lernen können, die derzeit erfolgreich in Afrika ihre Geschäfte betreiben. Hier offenbart sich eine Haltung, die an die Attitüden der europäischen Mächte gemahnt, als sie Ende des 19. Jahrhunderts Afrika unter sich aufzuteilen suchten: Afrika als Region, von der keineswegs nur die anderen Mächte profitieren sollen.

Das Bild, das der Journalist Alex Perry von Afrika zeichnet, ist hingegen sehr viel ambivalenter. Der Anspruch seiner umfassenden Reportage ist sehr hoch, denn er gedenkt nicht weniger, als »das wahre Gesicht« des Kontinents zu zeigen. Obwohl eine Reise in die Zukunft annonciert wird, geht es in den meisten Teilen des Buches um eine eher düstere Vergangenheit und Gegenwart. Detailliert beschreibt der Autor die Hürden, die seiner Ansicht nach der Selbstbehauptung Afrikas entgegenstehen. Er verweist auf den langen Schatten des Sklavenhandels und der kolonialen Ausbeutung, die auch nach der formellen Unabhängigkeit fortbestehende wirtschaftliche Abhängigkeit vom Westen sowie die schwierigen ökologischen Gegebenheiten. Hinzu kommen weitere gegenwärtige Probleme wie die autokratischen Herrscher oder der wachsende radikale Islamismus. Der den Kontinent so prägenden Entwicklungsindustrie stellt Perry, nicht als Erster, ein verheerendes Zeugnis aus. Er beschreibt in diesem Zusammenhang eindrucklich, wie vor allem große Nahrungsmittelkonzerne von Hilfsleistungen an die Bedürftigen profitieren und mit ihren Waren nebenbei noch die einheimische Produktion ruinieren.

Zu den spannendsten Teilen des Buches gehören Porträts afrikanischer Autokraten wie dem Präsidenten Simbabwe, Robert Mugabe, dem letzten großen Dinosaurier der Befreiung Afrikas. Für die Menschen im Westen ein Tyrann, der das reiche Land im südlichen Afrika in den Abgrund geführt hat, gilt er aber innerhalb Afrikas bei vielen noch immer als einer, der es den Weißen gezeigt hat. Perry begleitete den greisen Diktator auf Wahlveranstaltungen und kam zu der treffenden Einschätzung: »Mugabe war kein freier Mensch. Er war gefangen. Er war ein Gefangener der Vergangenheit. (...) Wie bei einem am Boxersyndrom Leidenden hatte ihn dieser Kampf so

vollständig geprägt, dass er alles, was danach kam, gar nicht recht wahrnahm.« Recht mild fallen die Ausführungen zum ruandischen Präsidenten Paul Kagame aus. Perry relativiert dessen harsches Vorgehen gegen Oppositionelle und charakterisiert ihn stattdessen als »freien Mann«, der erbost darüber gewesen sei, dass die reiche Welt ihr Urteil ständig über das der Afrikaner stelle. »Und er erboste sie nun ihrerseits, indem er die Beleidigung zurückgab und sein Urteil hinsichtlich der ruandischen Politik über das der Ausländer stellte.«

Lediglich die letzten 100 Seiten von Perrys Buch sind dann dem »neuen Afrika« gewidmet. Aber so richtig neu und überzeugend sind die Dinge nicht, die er beschreibt. Sicher, die innovativen Projekte, die der Autor schildert, verdienen Respekt. Aber liegt die Zukunft des Kontinents tatsächlich vor allem in der Kommerzialisierung der Landwirtschaft – angesichts der ungeklärten Land- und Besitzverhältnisse? Insgesamt kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Optimismus, mit dem *In Afrika* endet, angesichts der vielen sinistren Szenarien, die zuvor ausgebreitet wurden, ein wenig aufgesetzt wirkt.

### Von Afrika lernen?!

Frankreich gehört zu den Kolonialmächten, denen häufig »neokoloniales Gebaren« vorgeworfen wird. Und viele französische Politiker und Geschäftsleute betrachteten die ehemaligen Besitzungen Frankreichs in West- und Zentralafrika lange Zeit als ihren »Hinterhof«, in dem sie nach Belieben agieren konnten. Für die Komplexität des Kontinents, schreibt der Journalist Antoine Glaser, hätten sie sich jedoch nie sonderlich interessiert. Für diese Arroganz müssten sie nun teuer bezahlen. Viele französische Firmen verlieren inzwischen sicher gewählte Aufträge an die chinesische Konkurrenz. Und die jüngeren Generationen in Afrika haben sich von Frankreich abgewandt, frustriert über die harschen Einwanderungsgesetze und den Rassismus. Sie betrachten die ehemalige Kolonialmacht als »einen alten Onkel, den man vermeidet und von dem man nichts mehr erwartet«. Das Resümee, das Glaser aus seiner stellenweise sehr polemischen Darlegung französischer Besserwisserei und Ignoranz zieht, bleibt freilich blass: Von Afrika lernen! Schön und gut, aber was und zu welchem Zweck?

Noch einmal um die Verfehlungen von Entwicklungszusammenarbeit geht es in dem lesenswerten Sammelband von Tobias Hagman und Filip Reyntjens, der sich der Frage widmet, wie stark Hilfgelder dazu dienen, autoritäre Regime in Afrika zu stützen. Die Autoren zeigen anhand instruktiver Fallstudien auf, wie größere Geber in den vergangenen Jahren ihr früheres Engagement für politische Reformen zunehmend auf dem Altar von Produktivitäts- und Wachstumszielen geopfert haben. Nicolas van der Walle spricht in seinem Beitrag gar von einer »Demokratiemüdigkeit« in Afrika und unterstreicht, dass wirtschaftliches Wachstum und demokratische Transition keineswegs Hand in Hand gehen.

Afrikas vermeintliche Verwandlung vom Krisen- zum Hoffnungskontinent vollzieht sich jedenfalls auf höchst widersprüchliche Weise, ein Prozess, den es weiter sorgfältig zu analysieren gilt.

*Hans Stoisser: Der schwarze Tiger. Was wir von Afrika lernen können. Kösel, München 2015, 208 S., 17,99 €.* – *Alex Perry: In Afrika: Reise in die Zukunft. S. Fischer,*

Frankfurt/M. 2016, 544 S., 24,99 €. – Antoine Glaser: *Arrogant comme un Français en Afrique*. Fayard, Paris 2016, 192 S., 17 €. – Tobias Hagman/Filip Reyntjens (Hrsg.): *Aid and Authoritarianism in Africa. Development without Democracy*. Zed Books, London 2016, 204 S., \$ 39.95.



**Andreas Eckert**

ist Professor für die Geschichte Afrikas an der Humboldt Universität Berlin und Direktor des Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kollegs »Arbeit und Lebenslauf in globalhistorischer Perspektive.«

[andreas.eckert@asa.hu-berlin.de](mailto:andreas.eckert@asa.hu-berlin.de)

*Kristina Volke*

## **Kultur, mir grauts vor Dir!**

### **Über Kulturbegriff und -politik der AfD**

Zwei Tage nach der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt schaltete das Kunstmagazin *art* auf seiner Homepage unter der Überschrift »Kunst im Propaganda-Check« einen Artikel, in dem die Autoren »sechs der bekanntesten deutschen Kunstwerke aus den letzten Jahrzehnten« vorstellten. So sollte die im Wahlprogramm der AfD Sachsen-Anhalt postulierte Forderung, deutsche Kulturinstitutionen müssten einen positiven Deutschlandbezug fördern, an den Werken Hans Haackes, Jonathan Meeses, Lucas Cranachs und anderer Künstler durchexerziert werden. Das Ergebnis ist ausgesprochen amüsant, denn die Autoren geben bei all jenen Werken, die offensichtlich nicht ganz dem postulierten Ansinnen entsprechen konnten, Empfehlungen, wie die besprochenen Kunstwerke im Sinne der AfD abzuwandeln wären. Während Meeses performative Provokationen mit Hitlergruß und Reichsadlerstaffette nur als etwas zu vordergründig selbst für die AfD-Zensoren angesehen werden würden, empfiehlt man bei Haackes Installation, die auf die kaiserliche Inschrift »Dem Deutschen Volke« am Westgiebel des Reichstagsgebäudes mit der auf dem Boden liegenden Widmung »Der Bevölkerung« reagiert: »Gar nicht so schlecht, aber bei der Formulierung müsste man nachbessern. ›Bevölkerung‹ – das ist so unspezifisch. Da könnte ja jeder kommen. Ganz klar: Verdacht auf Durchmischung! Deutsch ist nur, wo auch deutsch drauf steht. Also: ›Dem Deutschen Volke‹, so wie die wunderschöne Inschrift von 1916 auf dem Westportal unseres Reichstags. Oder in seiner etwas zeitgemäßerem Version: ›Wir sind das (deutsche) Volk!‹«

Angesichts der Wahlergebnisse, die nun eine erhebliche Anzahl von AfD-Politikern in die Ausschüsse der Parlamente befördern, kann das Lachen allerdings nur im Halse stecken bleiben. Denn was wäre, wenn wahr wird, was hier noch als Witz daherkommt?

Schon zwei Wochen vor der Freischaltung des Artikels hatte die Kulturkonferenz Sachsen-Anhalt einen Appell veröffentlicht, in dem der als Verein agierende Zusammenschluss aller wichtigen Kulturinstitutionen des Landes aktiv vor der Wahl der